

Jéssica Moura Lopes Viana

Aus Brasilien



Drei Monate in Nordrhein-Westfalen

Vom 3. Juli 2023 bis 30. September 2023

Zusammenfassung

- 1. Das Heinz-Kühn-Stipendium**
- 2. Sudaca in Deutschland**
- 3. Das Leben in Bonn**
- 4. Studentisches Leben**
- 5. Römerlager, Am Jesuitenhof 1**
- 6. Reisen mit dem Deutschlandticket**
- 7. Praktikum bei der Deutschen Welle**
- 8. Danksagung**

1. Das Heinz-Kühn-Stipendium

Ich habe 2014 angefangen, Deutschunterricht zu nehmen, als ich noch Journalismus an der Universität von Brasilia studierte. Ich hatte freie Zeit und wollte sie mit etwas Ungewöhnlichem füllen. Die Sprache erschien mir damals anders genug, denn sie war bei den Studenten nicht sehr beliebt. Es war also nicht schwer, einen Platz in der Klasse zu bekommen, es gab wenig Konkurrenz.

Die ersten Schritte in der Sprache waren sehr schwierig: Die Lehrerin sprach kaum Portugiesisch, und ich fühlte mich schwindelig inmitten so vieler unbekannter Wörter voller Silben und Phoneme, die zu diesem Zeitpunkt nicht aussprechbar waren. Trotzdem war die Herausforderung anregend, fast wie ein Rätsel, das es zu entschlüsseln galt. Also begann ich zu recherchieren, was ich mit dem Wissen, das ich mir langsam aneignete, anfangen konnte.

Als uns der Lehrer in einer der A1-Stunden fragte, warum wir in der Klasse seien, lag mir die Antwort auf der Zunge: Ich würde in Bonn leben. Er rümpfte die Nase. "In Bonn? Aber warum denn, das ist doch so eine hässliche Stadt". Diese Reaktion hat mich nicht aus der Ruhe gebracht. "Ich werde bei der Deutschen Welle arbeiten", antwortete ich.

Die Möglichkeit, für eine internationale Organisation zu arbeiten und Erfahrungen im Ausland zu sammeln, war für mich sehr spannend: Kontakt mit anderen Kulturen, andere Arbeitsweisen, die Chance, mich beruflich weiterzuentwickeln. Ich hatte diesen Wunsch, aber ich wusste noch nicht, wie ich ihn verwirklichen sollte.

Parallel zu meinem Deutschunterricht beschäftigte ich mich mit der Frage, wie ich ins Land kommen könnte. Bis dahin waren weder ich noch irgendjemand aus meiner Familie jemals in Europa gewesen - es schien ein unwahrscheinliches Unterfangen zu sein. Ich entdeckte den Blog einer brasilianischen Journalistin, die sich der Werbung für Auslandsstipendien widmet: Partiu Intercâmbio von Bruna Passos Amaral.

Auf der Website gab sie nicht nur Informationen, sondern auch ihre eigenen Erfahrungen mit Austauschprogrammen in Deutschland weiter. Zusätzlich zu

ihrem Praktikum bei der Deutschen Welle und ihrem Masterstudium in International Media Studies (IMS) an der Universität Bonn. Als einen ihrer Tipps nannte sie das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung. Das dreimonatige Austauschprogramm, um die Sprache zu lernen und ein Praktikum bei der DW zu machen, entsprach meinen Zielen.

Ich habe mich erst 2022 für das Stipendium beworben, und nach langem Hin und Her mit den Deutschkursen habe ich beschlossen, mich zu bewerben. Doch zunächst setzte ich mich mit einer Kollegin und ehemaligen Stipendiatin, Ana Paula Lisboa, in Verbindung. Ich wollte ihre Meinung dazu hören, ob ich mich bewerben sollte, auch wenn ich nur über Grundkenntnisse der Sprache verfüge. Sie ermutigte mich, es zu versuchen.

Unabhängig vom Ausgang des Auswahlverfahrens war ich entschlossen, mich im Jahr 2023 ernsthaft dem Deutschstudium zu widmen und die Sprache gründlich zu lernen. Glücklicherweise klingelte am 15. März, fast vier Monate nach meiner Bewerbung, mein Telefon und Ute Maria Killian teilte mir mit, dass ich ausgewählt worden war: "Jetzt müssen Sie jeden Tag mindestens eine Stunde lernen, bis Sie verreisen", empfahl sie.

Ich hatte mich bereits für einen Online-Kurs in A1 eingeschrieben, um das zu festigen, was ich vor so vielen Jahren gelernt, aber vergessen hatte, ohne es anzuwenden. Gleichzeitig kaufte ich ein Paket mit aufgezeichneten A2-Lektionen, um mein Lernen zu beschleunigen.

Die Mühe hat sich gelohnt: Nach zwei Wochen Einzelunterricht im Goethe-Institut in Bonn, vor dem Intensivkurs, schätzte der Lehrer ein, dass ich A2 überspringen und zu B1 übergehen könnte. Ich war mir nicht sicher, ob ich in der Lage sein würde, mit dem Mittelstufenkurs mitzuhalten, aber es war die beste Entscheidung. Ich fühlte mich motiviert, weiterzumachen und schaffte es, meine Sprache zu verbessern, eine meiner größten Schwierigkeiten, als ich im Juli nach Deutschland kam.

2. Sudaca in Deutschland

Der Aufenthalt in einem anderen Land hat mein Identitätsgefühl verändert. Bis dahin hatte ich mir nicht vorstellen können, als Einwanderin zu leben. Jedes Mal, wenn ich das Land verlassen hatte, war ich als Touristin gekommen.

Diesmal wusste ich jedoch nicht, in welchem Kontext ich mich verorten sollte: Ich wollte in Bonn leben, aber diese Erfahrung hatte eine Frist. Würden drei Monate ausreichen, um als Einwanderer zu gelten, da es zu lange war, um nur Tourist zu sein?

Nach dieser einzelnen Befragung folgten weitere, wenn ich mit anderen Einheimischen und Ausländern zu tun hatte. Vom ersten Tag an, an dem ich die Stadt betrat, wurde ich für eine Araberin gehalten. Im Laufe der Wochen wurde mir klar, dass sie mich ansprachen, weil sie diesen Phänotyp in mir erkannten.

Zuerst die iranische Dame am Bahnhof, die bereit war, mich zum Bonner Hauptbahnhof zu führen, weil sie mich für eine Pakistanerin hielt. Dann war da noch eine ältere Frau, die mich zum Postamt führte, weil sie annahm, ich sei Iranerin. Und schließlich ein Mann, der mich im Zentrum nach Informationen fragte und mich für eine Landsfrau hielt.

Also begann ich darüber nachzudenken, was mich als Immigrantin, Brasilianerin, Lateinamerikanerin definierte. Ich war nicht demselben Druck ausgesetzt, dem andere Ausländer hier ausgesetzt sind, insbesondere als Flüchtling zum Beispiel.

Ich fühlte mich nur an einem Punkt des kulturellen Spektrums besser verortet, als wir mit den Intensivkursen im Goethe-Institut begannen. Dort sagte einer der Finanzkoordinatoren, Diego Orantes, in den Unterrichtspausen einen Satz, der mich wachrüttelte: Latinos erkennt man leicht, sie sind diejenigen, die laut reden. Als Mexikaner hatte er einen Platz zum Sprechen. So war es auch bei den anderen mexikanischen und puertoricanischen Mitschülern.

Diese besondere Eigenschaft stand im Gegensatz zu den ruhigen Deutschen. Zu diesem Zeitpunkt begann ich, mir genauer anzusehen, wie wir uns den Einheimischen näherten und wie wir uns von ihnen unterschieden. Besonders in Brasilien, das eine imperialistische Haltung gegenüber den anderen Ländern

der Region einnimmt, ist es nicht üblich, Lateinamerika zu verstehen. Aber hier, nach diesen Begegnungen, begann ich, mich selbst als solche zu erkennen.

So bin ich zu dem Schluss gekommen, dass Identität ein fließendes Element ist und in der Beziehung zu den Menschen, mit denen wir interagieren, konstruiert wird. Diese Fluktuation ist insofern unangenehm, als sie sich auf ein wesentliches, fast definierendes Merkmal dessen bezieht, was man ist. Aber es war eine weitere interessante Reise, um die kulturellen Merkmale zu untersuchen, die uns als lateinische Einwanderer definieren und uns von den Deutschen unterscheiden oder uns ihnen näher bringen.

3. Das Leben in Bonn

Ich war schon lange unzufrieden mit meiner Routine in Brasilia, gesättigt von der Routine der Arbeit und des Zuhauses, und ich wollte eine neue Erfahrung machen, die meine Existenz mit Entdeckungen anreichern und die Neugier auf Neues, die für die journalistische Arbeit unerlässlich ist, neu entfachen würde.

Als ich in Bonn ankam und anfang, jeden Tag durch die engen Straßen zu gehen, hatte ich das Gefühl, endlich dort zu sein, wo ich sein wollte, ich hatte keine Lust mehr, der Gegenwart zu entfliehen. Im Gegenteil: Ich wollte sie in vollen Zügen ausleben.

Als ich erfuhr, dass ich hierher kommen würde, erstellte ich eine Liste mit Aktivitäten und Orten, die ich besuchen wollte. Glücklicherweise hielt ich mich nicht genau an diesen Plan und konnte Dinge tun, die ich mir nicht vorgestellt hatte, und dabei auch noch Leute kennen lernen.

Zunächst bin ich im Bonner Stadtteil Castell spazieren gegangen, wo sich das Wohnheim befand, ganz in der Nähe des Rheinufer. Ich bin allein spazieren gegangen, um zu verstehen, wie der Ort funktioniert: wo man den Bus nehmen kann, wo der günstigste Supermarkt und wo das öffentliche Schwimmbad ist.

Dann habe ich das Zentrum erkundet. Zunächst bei einem geführten Rundgang. Dann musste ich bei meinen täglichen Spaziergängen zum Goethe-Institut das Stadtgebiet durchqueren: Ich stieg am Marktplatz aus und ging zum Institut. Dort befand sich auch die öffentliche Bibliothek, ein großartiger Ort zum

Lernen, da sie bis 19 Uhr geöffnet ist. An meinen Nachmittagen habe ich mich dort viele Stunden lang der Sprache gewidmet.

Auf dem Weg zwischen der Universität und der Schule stieß ich auf den Hofgarten, wo ich viele heiße Sommervormittage und -nachmittage verbrachte - im Allgemeinen herrscht dort ein reges Treiben, und neben einer Wissenschaftsmesse nahm ich auch an einer Astronomieausstellung teil.

Auf der anderen Seite der John-F.-Kennedy-Brücke, auf der rechten Rheinseite, lag Beuel, wo ich in der ersten Woche mit anderen Einwanderern den "Strand" genoss. Aber so richtig wagte ich mich in die Ecken und Winkel der Stadt, als ich Nabil Antar traf, einen Deutschen syrischer Abstammung, der mir die Gegend wie ein Einheimischer zeigte: den Wald, Spaziergänge am Rhein, einen versteckten Ort unter der Brücke, wo die jungen Leute Partys feierten, die Bäckereien, Kuchen- und Tortengeschäfte und der traditionelle Pützchenmarkt.

Es bedurfte vieler Fahrten zwischen dem Konrad-Adenauer-Platz und dem Bertha-von-Sutter-Platz, um zu lernen, wie man die deutsche Pünktlichkeit auf den Punkt genau einhält.

Ich hatte auch das Glück, Bad Godesberg mit Leila Endruweit zu besuchen, einer Journalistin der Deutschen Welle, die ebenfalls ein Heinz-Kühn-Stipendium erhielt. Ich hatte über Ana Paula aus Brasilien Kontakt zu ihr aufgenommen, und wir lernten uns kennen. Beim Rundgang durch das Viertel zeigte sie mir die Geschäfte, die Haribo-Fabrik (ein Bonbonhersteller aus Bonn), die alten Amtsgebäude, die örtlichen Parks und Restaurants sowie den Flohmarkt.

Bei einer anderen Gelegenheit ging ich mit Laianna, meiner Freundin und Heinz-Kühn-Stipendiatin, und Raquel, einer Kollegin vom Goethe-Institut, ins Kino der Stadt. Dort stellten wir fest, dass der beliebteste Snack in Deutschland gezuckertes Popcorn ist. In Brasilien ist dieser häufigste Snack gesalzenes Popcorn.

Außerdem ging ich in den Tannenbusch, ein Viertel, in dem vor allem Studenten und Einwanderer leben und das bei den Deutschen verpönt ist, um an einem Forró-Kurs mit deutschen Lehrern teilzunehmen.

Mit Ute haben wir auch die Nachbarstadt Königswinter erkundet. Von der Spitze der Berge aus konnten wir im Sonnenschein eines schönen Abends erkennen, wie groß die Stadt ist. Ich war überrascht, wie viel größer Bonn von oben aussah.

Es gibt viele Museen in der Stadt, und ich habe es geschafft, ein paar davon zu besuchen: das Haus der Geschichte, das Frauenmuseum, das Königs-Museum und das Beethoven-Haus. Auch an Kneipen und Biergärten mangelte es nicht: Ich ging in einige am Flussufer, um mich mit meinen Goethe-Kollegen zu treffen.

Im August entdeckten wir ein öffentliches Schwimmbad zwei Bushaltestellen vom Wohnheim entfernt, und ich ging mit Laianna hin, um mich abzukühlen. Eine weitere Aktivität, die uns half, in die deutsche Kultur einzutauchen, waren die Feste: Wir besuchten das Weinfest und den Pützchens Markt.

Die Stadt ist sehr sicher: Ich habe mich wohl gefühlt, wenn ich alleine durch die Straßen ging, sogar spät in der Nacht. Außerdem ist das Verkehrsangebot zufriedenstellend: Mit zahlreichen Bus-, U-Bahn-, Straßenbahn- und Zuglinien ist es einfach, sich in Bonn fortzubewegen.

In der Stadt gibt es günstige und abwechslungsreiche Essensmöglichkeiten. Durch die vielen ausländischen Studenten an der Universität und die Mitarbeiter in den UN-Gebäuden herrscht ein internationales Flair. Die Atmosphäre einer kleinen, aber gut ausgestatteten Stadt mit vielen Grünflächen ist absolut angenehm. Aus diesen und anderen Gründen fiel es mir sehr leicht, mich in Bonn zu verlieben - und ebenso schwer, mich von hier zu verabschieden.

4. Das Studentenleben

Im Alter von 30 Jahren fand ich mich in Deutschland im Studentenalltag wieder: Ich fuhr jeden Tag mit dem Bus, hatte einen Studentenausweis, aß in der Mensa zu Mittag, ging zu Veranstaltungen der Universität und traf mich mit meinen Mitbewohnern.

Da das Stipendium für unsere Unterkunft sorgte und auch die anderen Kosten übernahm, konnte ich mich voll und ganz dieser Routine des intensiven

Sprachstudiums und der Vorbereitung auf das Praktikum bei der DW widmen. Mehr noch als der formale Unterricht im Goethe-Institut (der ausgezeichnet war) haben die außerschulischen Aktivitäten wie der Democracy Walk oder das Treffen im James Joyce Pub dazu beigetragen, dass ich die Sprache schneller gelernt habe.

Außerdem war es sehr hilfreich, in Deutschland zu sein, denn jede Situation war eine Chance zum Lernen. Alles, von den Schildern auf der Straße: "Radfahren verboten" - wo Verben im Partizip verwendet werden - über die Schilder an Bahnhöfen: "Der Zug hat ein paar Minuten Verspätung" bis hin zum Umgang mit Ladenbesitzern: "Wir nehmen nur Bargeld", hat dazu beigetragen, dass ich die deutsche Sprache schneller verinnerlicht habe.

In den ersten Tagen in Bonn war ich kaum in der Lage, Sätze zu formulieren, und wenn ich eine Tasse Kaffee bestellte oder um ein Brötchen bat, antwortete mir das Bäckereipersonal auf Englisch. Ich verstehe, dass sie nett sein wollten, aber es war frustrierend. Heute kann ich Deutsch sprechen und werde verstanden.

5. Römerlager, Am Jesuitenhof 1

Bonn ist aufgrund seiner Vergangenheit als deutsche Hauptstadt als internationale Stadt anerkannt, die Wahrzeichen wie das Gebäude, in dem sich der UN-Campus befindet, die Deutsche Welle selbst und die Redaktionen von Dutzenden von Nationalitäten sowie die Universität Bonn hinterlassen hat.

Eine der kosmopolitischsten Umgebungen der Stadt ist jedoch das Studentenwohnheim, in dem die anderen Stipendiaten und ich untergebracht waren: das Römerlager, Am Jesuitenhof, Bonn Castell. Während der drei Monate, die wir in dem Gebäude wohnten, kam ich mit Studenten verschiedener Nationalitäten in Kontakt, darunter Uganda, Nigeria, Indien und sogar Brasilianer und Deutsche.

Die Begegnungen fanden in den unterschiedlichsten Situationen statt, und die Gespräche wurden auf Englisch oder Deutsch geführt: ob in der Waschküche,

in der Eingangshalle, in der WhatsApp-Gruppe, im Aufzug oder beim Aussteigen aus dem Bus 600 oder 601, der uns vom Hauptbahnhof zum Haus brachte.

Dadurch intensivierte sich der kulturelle Austausch, denn ich war neugierig zu erfahren, was diese Kollegen in Deutschland machten, wie sie hier lebten und was sie von dieser Erfahrung hielten. Ich entdeckte auch die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen ihren Ländern und Brasilien. Sie waren auch bereit, mir den Umgang mit der Waschmaschine beizubringen, mir einen Besen zu leihen, den Müll in die richtige Tonne zu sortieren oder mir den 360-Grad-Blick auf Bonn vom obersten Stockwerk des Gebäudes aus zu zeigen.

Darüber hinaus gab es eine starke Dynamik der Zusammenarbeit, die das Zusammenleben in einem studentischen Kontext ermöglichte: Ich profitierte mehrmals von Gegenständen, die von den Nachbarn weggeworfen wurden und zu Müll geworden wären, wenn sie nicht benutzt worden wären, wie zum Beispiel Lebensmittel, Küchenutensilien, Reinigungsutensilien, Kleidung und ein Internet-Router.

Ein weiterer positiver Aspekt des Lebens im Römerlager ist, dass das Haus sehr gut gelegen ist: In der Nähe des Rheins musste man nur einen Häuserblock laufen, um ans Ufer zu gelangen. Ich bin mehrmals zum Fluss hinuntergegangen, um meine Hausaufgaben zu machen, spazieren zu gehen, die Sommernachmittage bei einer Veranstaltung am Rheinufer zu genießen (mit Musik und Bier, wie es sich gehört).

An den heißesten Tagen ging ich mit Laianna ins Römerbad, das zwei Bushaltestellen vom Augustinum entfernt liegt. Für nur 2,50 Euro nutzten wir das kalte Wasser, um uns nach einer anstrengenden Unterrichtswoche im Goethe-Institut abzukühlen und zu entspannen. Das Interessanteste am Erlernen einer neuen Sprache in dem Land, in dem sie gesprochen wird, ist, dass selbst diese Freizeitsituationen zu Lerngelegenheiten werden: Ich musste mit dem Personal kommunizieren, die Schilder und die Durchsagen aus den Lautsprechern verstehen.

Wir befanden uns immer noch in der Nähe des Zentrums, so dass ich, wenn ich den Bus verpasste oder der Transport Verspätung hatte, einfach zu Fuß zu meinem Ziel gehen konnte. Wir hatten auch einen Markt neben dem Haus, und in der Straße unterhalb der Römerstraße gab es eine große Auswahl an Restaurants unterschiedlichster Herkunft: afrikanische, arabische, asiatische und lateinamerikanische. Es war ein sehr fruchtbares Kulturviertel.

6. Unterwegs mit dem Deutschlandticket

So viel wie möglich vom Land kennenzulernen, war eines meiner Ziele, als ich in Bonn gelandet bin. Die Stadt und andere Orte so einfach zu erreichen, war nur dank des Deutschlandtickets möglich. Mit der 49-Euro-Monatskarte, die von der Heinz-Kühn-Stiftung bezahlt wurde, kann man mit allen Verkehrsmitteln (außer Schnellzügen) in ganz Deutschland fahren.

So konnte ich nicht nur in Bonn herumfahren, sondern auch in anderen Städten wie Frankfurt, Düsseldorf, Berlin und Köln. Da wir jeden Tag Unterricht hatten, konzentrierte sich das Reisen auf die Wochenenden. Eine weitere Strategie, um so viel wie möglich von der Geschichte und Kultur eines jeden Ortes zu erfahren, bestand darin, sich für geführte Wanderungen anzumelden.

Die erste dieser Touren machte ich in Bonn am ersten Sonntag in der ehemaligen Bundeshauptstadt, da es mir am einfachsten erschien, das Stadtzentrum kennen zu lernen. Die Tour begann am Beethoven-Haus. Der Komponist ist einer der berühmtesten Einwohner Bonns.

Anlässlich des 250. Geburtstags des Musikers im Jahr 2020 wurden Hunderte von Statuen des Maestros angefertigt. Durch die Covid-19-Pandemie wurden die Geburtstagsfeierlichkeiten Beethovens unterbrochen, und die gestrandeten Statuen kamen in den Verkauf. Der Künstler ist auch auf den Ampeln und Graffiti an den Wänden zu sehen.

Anschließend führte der Stadtführer die Gruppe zum Münsterplatz, wo sich eine große Beethoven-Statue befindet, die mit dem Rücken zur Post steht. Er erklärte, der Musiker stehe mit dem Rücken zum Gebäude, um den Unmut des Komponisten über die Monarchie zu symbolisieren.

Wir kamen auch am Marktplatz vorbei, wo sich das alte Rathaus befindet. Davor befindet sich eine Gedenktafel, die an die Verbrennung von Büchern kriegsgegenerischer und friedensbewegter Autoren durch die Nazis erinnert. Auf dem Boden des Platzes sind ihre Namen auf Tafeln verstreut. Die Tour endete an der Universität Bonn, wo große Namen wie Karl Marx und Friederich Nietzsche zu Gast waren.

Ein schwedisches Ehepaar, das die Tour begleitete, lud mich zu einem Bier in den Biergarten am Rheinufer ein. Das war ein absolutes Erlebnis.

Wir reisten mit Laianna nach Frankfurt und kamen in Frankfurt an. Dort spazierten wir durch die Innenstadt (wo Johann Wolfgang von Goethe geboren wurde) und besichtigten einige Sehenswürdigkeiten, wie die eiserne Brücke über den Main und die Fachwerkhäuser im Zentrum. Wir probierten auch den typischen Apfelwein der Region. Wir fuhren mit dem Zug zurück nach Bonn und bewunderten die schöne Landschaft mit Bergen und Flüssen aus dem Fenster.

Dann war es an der Zeit, Düsseldorf in Begleitung von Laianna sowie Evelise und Carol, den anderen Stipendiatinnen, zu besuchen. Wir waren nur eine kurze Zeit in der Stadt, da wir am Ende des Samstags bei Ute in Krefeld zu Abend essen würden. Also nahmen wir an der Stadtführung durch die Innenstadt teil.

Der historische Aspekt war sehr interessant: Die 770 Jahre alte Stadt wurde nach dem Fluss Düssel benannt, der das Gebiet durchschneidet. Außerdem wurde der Dom der Stadt im Zweiten Weltkrieg nicht zerstört, damit die feindlichen Truppen die Stadt inmitten der Zerstörung erkennen konnten, so der Stadtführer.

Düsseldorf ist auch der Geburtsort von Heinrich Heine, einem der meistübersetzten deutschen Schriftsteller. Während unseres Rundgangs besuchten wir die Buchhandlung an der Stelle, an der der Schriftsteller lebte. Die Stadt beherbergt auch die größte japanische Gemeinde Europas mit insgesamt 10.000 Menschen.

Ende Juli machten Laianna und ich uns auf den Weg nach Berlin: Wir reisten nur mit Regionalzügen und brauchten mehr als 12 Stunden für die Fahrt in die

Hauptstadt. Wir mussten mindestens fünf Mal umsteigen, um ans Ziel zu gelangen.

Erschöpft kamen wir schließlich am Samstag (29.07.) in der Hauptstadt an. Aber wir hatten keine Zeit zu verlieren und machten keine Pause. Als wir ausstiegen, gingen wir zum Brandenburger Tor und dann hinauf in die oberste Etage des Humboldt-Forums. Von dort aus konnten wir die Stadt von oben sehen. Der Regen behinderte die Aussicht, aber das hielt uns nicht davon ab, die Landschaft zu genießen.

In 31 Stunden besuchten wir auch die East Side Gallery, lernten den Jägermeister kennen (ein traditionelles Berliner Lokal, das aus einer alten Toilette hervorging) und machten eine Tour durch alternative Bars.

Am nächsten Tag, bevor wir uns auf den Rückweg machten, besuchten wir die typische Sonntagsaktivität in Europa: den Flohmarkt. Wir besuchten auch das sowjetische Kriegsdenkmal im Tiergarten. Nach einem vietnamesischen Mittagessen eilten wir zurück zum Bahnhof. Am Montag kamen wir in Bonn an. Nach einem kurzen Nickerchen waren wir wieder im Goethe-Institut für eine weitere Woche Unterricht.

Im September fahren wir nach Köln, eine alte Stadt, in der noch Denkmäler aus dem Römischen Reich erhalten sind. Wir besuchten nicht nur die berühmte Basilika (Dom), sondern suchten auch nach Kleidung in den Secondhand-Läden der Stadt, die ein gutes Geschäft machten.

Aktionen zum Saisonende: Wir genossen den 360-Grad-Blick auf Köln von der Spitze des Kölner Dreiecks. Von oben bewunderten wir den Rhein und mehrere Touristenattraktionen.

Die intensive Nutzung des Deutschland-Tickets trug auch dazu bei, den Mythos der deutschen Pünktlichkeit zu zerstreuen – zumindest was das Verkehrssystem betrifft. Generell versucht die Bevölkerung, pünktlich zu sein: Termine beginnen zur vereinbarten Zeit (anders als in Brasilien, wo Verzögerungen grundsätzlich toleriert werden).

In Deutschland kommt es aufgrund von Zugverspätungen häufig zu Beschwerden der Anwohner über das Verkehrssystem der Deutschen Bahn. Mehrmals kam mein Deutschlehrer, der von Köln nach Bonn kam, wegen der Verspätung im Zug später als die Schüler im Klassenraum an. Bei einer Aktion, bei der wir Bonnerinnen und Bonner befragten, beklagten sich die meisten Gesprächspartner über das Problem.

7. Praktikum bei der Deutschen Welle

Das Praktikum in der Brasilianischen-Online-Redaktion der Deutschen Welle begann am 4. September. Nach drei Wochen lässt sich nun eine Bilanz ziehen, wie produktiv diese Zeit war: Veröffentlichungen von Artikeln auf der Website, die teilweise zu Schlagzeilen wurden, Produktion von Videos für den YouTube-Kanal und sogar die Teilnahme am Podcast.

Bevor ich in der Nachrichtenredaktion ankam, versuchte ich, mich so gut wie möglich vorzubereiten. Zunächst nahm ich, noch in Brasilien, im April Kontakt zu Laianna auf, die bereits seit Monaten als Praktikantin bei DW Brasil in derselben Position tätig war. Ich fragte nach dem Alltag und der Kultur des Ortes.

Dann suchte ich nach Leila Endruweit, die ebenfalls Heinz-Kühn-Stipendiatin war und seit 2019 in der brasilianischen Abteilung arbeitet.

Die Anleitung, die sie mir gaben, war für diese Vorbereitung von entscheidender Bedeutung: Ich begann, die vom Unternehmen produzierten Inhalte intensiver zu konsumieren, die auf der Tagesordnung stehenden Themen zu verfolgen und das Drehbuch für die Videos zu analysieren. Bis dahin wusste ich nicht, welche Aufgaben auf mich zukommen würden, also wollte ich auf alles vorbereitet sein, was als nächstes kam.

Ich war wirklich gespannt auf den Anfang und habe daher einige Vorschläge für Geschichten zum Schreiben vorbereitet. Am ersten Tag stellten wir uns Renate Krieger vor, die uns durch die Aktivitäten führte. Sie stimmte dem von mir vorgelegten Vorschlag zu und der Text über die Ernennung eines schwarzen Ministers zum Obersten Bundesgericht wurde zu einem Video und später zu einer Episode des Podcasts weiterentwickelt.

Mit Laianna nahm ich jeden Tag an der Agenda-Besprechung teil und die Leiterin der Abteilung, Francis França, ebenfalls eine ehemalige Heinz-Kühn-Stipendiatin, beauftragte uns, jeden Tag eine Agenda für die Generation Z oder konstruktiven Journalismus vorzuschlagen. Diese Übung war unerlässlich, um das Beste aus dem Praktikum herauszuholen, da ich durch diese Suche Berichte veröffentlichen konnte, die auf der Website und in den sozialen Medien gut ankamen.

Für mich war dieser Teil der Erfahrung sehr positiv, da ich über das schreiben konnte, was mich interessierte. In den Nachrichtenredaktionen, die ich in Brasilien besuchte, war dies ungewöhnlich. Bei DW Brasil habe ich mich zum Beispiel voll und ganz mit der Berichterstattung über Menschenrechte, Umwelt und Wissenschaft identifiziert.

Darüber hinaus machte der Empfang durch Kollegen, die bereit waren, uns willkommen zu heißen und uns in die Produktion ihrer Arbeit einzubeziehen, das Praktikum noch abwechslungsreicher: Leila bat mich, Texte auf Englisch und Deutsch anzupassen und Nachrichten zu schreiben; Rafael Roldao, ebenfalls ein ehemaliger Heinz-Kühn-Stipendiat, und Maurício Cancilieri baten mich, Interviews für das Perspectiva-Programm zu produzieren; Guilherme Becker hat mich in den Podcast aufgenommen; und mit Kamila Rutkosky habe ich eine Synchronisation für Futurando aufgenommen.

Ein weiterer Aspekt, der diese Erfahrung noch interessanter machte, war der Austausch mit Kollegen aus anderen Abteilungen. Durch Laianna wurde ich zum jährlichen Treffen der Afrika-Abteilung eingeladen. Die Veranstaltung bestand aus einem Fußballturnier zwischen den Nachrichtenredaktionen mit viel typischem Essen. Dort waren wir zusammen mit den anderen Praktikanten, die auch Portugiesisch sprachen. Während der Schulung zum Umgang mit DW-Systemen lernte ich auch Nancy Wang aus der französischen Abteilung kennen.

Ich beende diesen Monat mit noch größerer Gewissheit, dass die Bewerbung für das Stipendium die richtige Entscheidung war und dass diese internationale und multikulturelle Erfahrung ein großes Lebensziel war. Die 30 Tage waren

nicht genug und ich möchte zur DW zurückkehren: Das ist es, was ich langfristig tun möchte.

8. Danke

Erstens muss ich der Heinz-Kühn-Stiftung dafür danken, dass sie diesen Austausch gefördert hat. Diese Erfahrung verändert das Leben der Teilnehmer wirklich, ich bin nicht mehr derselbe Mensch, der ich war als ich gekommen bin, und ich glaube, dass sich daraus neue berufliche und persönliche Möglichkeiten ergeben werden.

Vielen Dank auch an Ute, die von den ersten Kontakten an so hilfsbereit und freundlich war, Fragen zu beantworten, den Prozess zu erklären und das Sprachlernen zu fördern. Über ihren Job hinaus begrüßte sie uns in ihrem Haus in Krefeld, führte uns durch die Ecken der Stadt und erzählte uns unzählige Geschichten über Deutschland und Abenteuer in afrikanischen Ländern. Sie ist eine Inspiration für das Leben, den eigenen Weg zu gehen. Die gesamte Reise hat sehr viel Spaß gemacht und war mit dieser Begleitung auf dem Weg unendlich nützlicher.

Die hier aufgebauten Bindungen werden für immer bestehen bleiben. Laianna, Partnerin im Bereich Germanistik, Reisen durch das Land, Mitarbeiterin und emotionale Stütze. Leila, Wegbereiterin bei der Deutschen Welle, gab sinnvolle Ratschläge und zeigte die Möglichkeiten für ein neues Leben auf. Ich denke an das Leben, das sie hier geführt hat, und fühle mich auch von der Fachkraft und Person, die sie ist, inspiriert.

Ich möchte mich bei meiner Familie bedanken, die meine Spuren aus der Ferne verfolgte, sich über die Ereignisse hier freute und immer da war, um die Nachrichten aus dem Norden zu hören.

Abschließend möchte ich mich bei Nabil bedanken, der die beste Überraschung dieses Austauschs darstellt. Zum Glück war er von den ersten Tagen in Bonn an bei mir. Er hat mir Gesellschaft, Aufmerksamkeit, epische Reden, Motivation, Snacks, Unterstützung und den besten Sommer seit 30 Jahren gegeben, plus Dinge, die ich nie zurückzahlen kann. Wann immer ich an Deutschland denke,

werde ich mich an ihn erinnern. Und es macht in mir noch mehr Lust,
wiederzukommen.